

Renitenz und Genie: Meßkirch und der badische Seekreis zwischen der Revolution 1848/49 und dem Kulturkampf

Tagung am 27. Oktober 2001 in Schloss Meßkirch

Meßkirch. Vom Vormärz bis in die wilhelminische Zeit galten der badische Seekreis und das Amtsstädtchen Meßkirch als Hort der politischen und religiösen Unruhe und Widersetzlichkeit in Südwestdeutschland. Liberale, demokratische und republikanische Vorstellungen fanden hier ebenso starken Widerhall wie kirchliche Erneuerungsbewegungen vom Deutschkatholizismus bis zum Altkatholizismus. Der politische Liberalismus war im badischen Seekreis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die beherrschende Kraft und der Kulturkampf des Staates mit der nach Eigenständigkeit strebenden katholischen Kirche von ganz besonderer Schärfe. Eine vom Landkreis Sigmaringen, der Stadt Meßkirch, der Gesellschaft Oberschwaben für Geschichte und Kultur, dem Verein für Geschichte des Hegaus und der Museumsgesellschaft Meßkirch am 27. Oktober 2001 in Schloss Meßkirch veranstaltete Tagung ging diesen für die Entstehung der modernen bürgerlichen Gesellschaft wichtigen Entwicklungen und Auseinandersetzungen nach und fragte zumal im Fall von Meßkirch auch nach dem Zusammenhang zwischen dieser spezifischen Konfliktkonstellation und den aus dem „oberbadischen Geniewinkel“ in besonders auffallender Zahl hervorgegangenen Geistesgrößen.

Unter dem Titel „Renitenz‘, Protest und Opposition in Baden zwischen Vormärz und Reichsgründung“ skizzierte der Pforzheimer Stadtarchivar Dr. Hans-Peter Becht eine „politische Topographie“ des Großherzogtums im Untersuchungszeitraum. Signifikant ist nach seinen Beobachtungen, dass die politischen Konfliktlinien sowohl im Vormärz wie auch im Kulturkampf entlang den sozial-konfessionellen Abgrenzungen zwischen dem wirtschaftlich prosperierenden protestantischen Landesteil und den ganz überwiegend strukturschwachen und ländlichen katholischen Gebieten verliefen. Einen besonderen Brennpunkt des politischen Radikalismus im Vormärz wie auch in der Revolution von 1848/49 bildete dabei der Seekreis, wobei wohl Meßkirch mit einem Organisationsgrad im demokratischen Volksverein von stolzen zehn Prozent der männlichen Aktivbürger an der Spitze liegen dürfte. Nach der Niederlage der Revolution wandelte sich die liberale Opposition vom Sammelbecken des Vormärz zunächst zum „Honoratiorenstammtisch“ und dann zur politischen Partei. Gegen diesen 1860 zur regierenden Partei in Baden aufgestiegenen Liberalismus mobilisierte die katholische Kirche im Kulturkampf die politisch heimatlosen Volksmassen, die ehemals von den Radikalen beherrschten ländlichen katholischen Regionen in Baden werden jetzt zu Bastionen des politischen Katholizismus. Hans-Peter Becht sieht die politischen Verwerfungen und Frontlinien in Baden primär als Folge der ökonomischen und konfessionellen Strukturunterschieden im Großherzogtum.

Auf eine durchaus mühsame Erfolgsgeschichte des Liberalismus verwies der Historiker Dr. Gert Zang in seiner Fallstudie „Viel Renitenz und wenig Genie“ zu Konstanz, dem wirtschaftlichen und politischen Zentrum des Seekreises. In Konstanz ist der Konflikt zwischen der wessenbergianischen Staatskirche und einem kämpferischen, nach Unabhängigkeit von staatlicher Kuratel strebenden und zugleich den „kleinen Leuten“ verpflichteten Katholizismus in Ansätzen bereits im Vormärz erkennbar. Die in der Erringung des Bürgermeisteramts 1866 durch Max Stromeyer gipfelnde Machtübernahme durch die Liberalen in Konstanz bleibt nach Zangs Beobachtungen stets prekär und gefährdet. Die von den Liberalen betriebenen Reform- und Modernisierungsinitiativen im Bildungs- und Stiftungsbereich, vor allem aber auf dem Feld der Stadtsanierung und Stadterneuerung stoßen zumal in den einer traditionellen Wirtschaftsgesinnung verpflichteten städtischen Mittel- und Unterschichten auf beträchtliche Widerstände. Bereits in den 1890er Jahren wird der Konstanzer Liberalismus durch eine Koalition von Zentrum, Demokraten und SPD in die Enge getrieben und verliert seine kurzfristige Vorherrschaft.

Als eine der Revolutions-Hochburgen im Seekreis neben Meßkirch und Engen stellte der Historiker Dr. Fredy Meyer in seinem „vom Heckerhut zur Friedenslinde“ überschriebenen Betrag die Amtstadt Stockach vor. Deutlich fassbar ist hier in der Folge die Metamorphose der renitenten, antiborussischen Demokraten in Nationaldemokraten, die sich nach 1866 mit Preußen arrangieren und die Freiheits-Forderung zurückstellen. Während sich die Anhängerschaft des Liberalismus aus der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht rekrutiert, findet der sich im Kulturkampf auch in Stockach formierende Ultramontanismus seine Klientel vorzugsweise in der kleinbürgerlichen und bäuerlichen Bevölkerung. Vor allem dank einer zum Ausgleich fähigen örtlichen Geistlichkeit entsteht in Stockach im Unterschied zu Meßkirch und Konstanz nach dem Ersten Vatikanum keine altkatholische Gemeinde. Bleibt die Lage an der politisch-konfessionellen Front in Stockach in den 1870er Jahren vergleichsweise ruhig, so bringen die 1890er Jahre auch hier eine schwarz-rote Konfrontation und eine durchaus militante Vorherrschaft der nationalliberalen Rathauspartei.

Unter dem auf Karl Bertsche, den Biografen von Abraham a Sancta Clara, zurückgehenden Befund vom „politisch wie religiös unsichern Charakter“ des Städtchens skizzierte der Sigmaringer Kreisarchivar Dr. Edwin Ernst Weber die von besonderer Radikalität geprägte politische Entwicklung in Meßkirch. Nach der Niederlage der Revolution, die in Meßkirch eine ihrer Hochburgen hatte, spielt sich hier in der Reaktionszeit ein erbittertes Ringen zwischen konservativer Staatsgewalt und mehrheitlich liberaler Bürgerschaft mit wiederholten Wahldramen und öffentlichen Tumulten ab. Der zu Beginn der 1860er Jahre auch in Meßkirch zur Regierungspartei gewordene Liberalismus schließt sich nach dem Ersten Vatikanischen Konzil nahezu geschlossen der altkatholischen Bewegung an und führt dadurch eine tiefgreifende konfessionelle, politische und auch soziale Spaltung in der Stadt herbei. Bis in die ausgehende Weimarer Republik stehen sich in der Folge in Meßkirch unversöhnlich und hasserfüllt das rote und das schwarze Lager gegenüber, jedes mit eigener Kirchengemeinde, eigenen Vereinen, eigener Zeitung und sogar eigener Bank. Das Zusammenleben in der gemeinsamen Stadt ist – auf Kosten der kommunalen Entwicklungschancen – geprägt von endlosen politischen Auseinandersetzungen, einem gehässigen Zeitungskrieg und verletzender persönlicher Ausgrenzung.

Der Meßkircher Kulturwissenschaftler Dr. Armin Heim befasste sich mit Johann Baptist Roder (1814 – 1890), der beherrschenden Gestalt des Meßkircher Wirtschaftslebens und der örtlichen Politik im 19. Jahrhundert. Mit seiner Förderung landwirtschaftlicher Neuerungen und zumal der Viehzucht bringt der Meßkircher Adlerwirt und Posthalter ökonomischen Aufschwung und Wohlstand in seine Heimatstadt und deren ländliche Nachbarschaft. Roder, der den Wahlbezirk Meßkirch-Stockach über elf Wahlperioden im badischen Landtag und den Seekreis eine Periode lang im Reichstag vertritt, ist mit seiner politischen Militanz und Kompromisslosigkeit aber auch vor allen anderen verantwortlich für die Schärfe und Radikalität in der örtlichen Auseinandersetzung zwischen Ultramontanismus und Liberalismus. Johann Baptist Roder erscheint Heim als das „Idealbild eines liberalen Provinzfürsten“, dessen auf Konfrontation und Ausgrenzung des Gegners ausgerichtete Machtstrategie Meßkirch einen endlosen und die Zukunft der Stadt beeinträchtigenden Lagerkrieg einhandelt.

Der Meßkircher Historiker und Journalist Markus Vonberg M.A. ging dem Meßkircher „Zeitungskrieg“ zwischen liberalem „Oberbadischen Grenzboten“ und katholischem „Heuberger Volksblatt“ nach. Wie allenthalben in Baden im Kulturkampf werden auch in Meßkirch die Zeitungen zu Waffen im politischen Meinungskampf und zur vielfach gehässigen Bekämpfung des politischen Gegners genutzt. Als Gegenpol zu dem bereits 1872 gegründeten liberalen „Oberbadischen Grenzboten“ entsteht 1899 das zentrumsnahe „Heuberger Volksblatt“, das unter seinem choleralischen Redakteur Albert Zimmermann fortan bis in die ausgehende Weimarer Republik unerbittlich die liberale Rathauspartei bekämpft. Höhepunkte der hasserfüllten Auseinandersetzungen im städtischen Mikrokosmos sind Gerichtsprozesse zwischen den Kontrahenten und 1930 eine von Angriffen des Zentrumsblattes ausgelöste tödliche Herzattacke des liberalen Bürgermeisters Johann Christian Weißhaupt auf einer Wahlveranstaltung. Die publizistische Schlammschlacht endet 1933 mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, die die konkurrierenden liberalen und katholischen Blätter gleichschalten bzw. verbieten.

Den Nachhall des Meßkircher Kulturkampfes bei Konrad Gröber und Martin Heidegger, zwei bedeutenden Persönlichkeiten des „oberbadischen Geniewinkels“, verfolgte der Freiburger Historiker Prof. Dr. Hugo Ott. Zumal für den späteren Freiburger Erzbischof bildete die Not- und Drangzeit des Kulturkampfes mit der damit verbundenen Erniedrigung und Demütigung für die römischen Katholiken eine traumatische Erfahrung, ohne die Gröbers entgegenkommendes Verhalten im Zusammenhang mit dem Reichskonkordat von 1933 und gegenüber dem Nationalsozialismus nicht verständlich ist. Auch den Meßkircher Mesnersohn Heidegger, von dem allerdings kaum direkte Zeugnisse zu seiner Kulturkampf-Erfahrung überliefert sind, sieht Ott noch in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg als überzeugten Verfechter eines konservativen Ultramontanismus. Seit 1914 erfolgt bei ihm jedoch eine zunehmende Ablösung aus dem geschlossenen System des Katholizismus bis hin zur späteren Kritik an der geistigen Knebelung des intellektuellen Menschen durch die katholische Kirche. Auffallend bleibt bei Heidegger wie Gröber eine unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit an die Heimatstadt, deren Erklärung möglicherweise in den kulturkampfumtobten Kindheits- und Jugenderfahrungen liegen könnte.

Persönliche Erfahrungen und Impressionen mit der Meßkircher Renitenz beschrieb der Germanist und Schriftsteller Dr. Arnold Stadler. Eine Gemeinsamkeit aller renitenten Meßkircher Genies, die sich in den letzten 300 Jahren zu Wort gemeldet haben, scheint ihm darin zu liegen, dass sie umstritten waren. Eine Ausnahme seien dabei lediglich die Geschwister Hoffmann, die allerberühmtesten Meßkircher der Gegenwart, die wohl nicht dem örtlichen Renitenz-Potenzial zugerechnet werden könnten. Ein gewisser Rückgang der Renitenz ist laut Stadler in jüngerer Zeit daran ablesbar, dass Meßkirch und der umgebende Landstrich bei Wahlen in den vergangenen Jahrzehnten durch eine Zweidrittel-Zustimmung für eine einzige Partei auffielen. Er selbst sei Schriftsteller geworden aus Renitenz der Welt gegenüber, „Schreiben ist Dissidententum“. Es gehe ihm darum, den Abstand zu beschreiben, der ihn von dieser Welt trenne, aber auch die Nähe, die ihn mit der Welt verbinde. Seine persönliche Renitenz bestehe darin, sich nicht abzufinden mit der Welt, wie sie ist, und die Heimatlosigkeit vor Ort zu beschreiben.

In der Diskussion warnte Gert Zang vor vorschnellen Pauschalisierungen bei der Konstruktion allgemeiner Deutungsmuster und verwies auf die Notwendigkeit präziser lokaler Fallstudien als Grundlage für jede Generalisierung. Weitgehende Übereinstimmung bestand in der wichtigen Bedeutung von Einzelpersonlichkeiten („Schlüsselpersonen“ laut Hans-Peter Becht) für die politische Entwicklung vor Ort. Die überdurchschnittliche Radikalität der politischen Entwicklung in Meßkirch ist in erster Linie auf den kompromisslosen Konfrontationskurs der politischen Exponenten der beiden widerstreitenden Lager, namentlich von Roder und Pfarrer Sayer, zurückzuführen, während in Stockach und Pfullendorf die ausbleibende Gründung altkatholischer Gemeinden vor allem dem Ausgleichs- und Integrationstalent der vor Ort tätigen liberalen Geistlichen zu verdanken ist. Der mögliche Zusammenhang zwischen Renitenz und Genie entzieht sich einer eindeutigen kausalen Zuordnung, jedoch scheinen extreme Konfliktkonstellationen vor Ort die Prägung und Entwicklung späterhin bedeutender Persönlichkeiten zumindest zu begünstigen. Eindeutig zu belegen ist im Fall von Gröber und Heidegger eine zeitlebens bestehende ausgeprägte Anhänglichkeit an die Heimatstadt Meßkirch, in der beide in ihrer Jugend als Angehörige des diskreditierten und gedemütigten katholischen Lagers von der liberalen und altkatholischen bürgerlichen Bildungs- und Oberschicht ausgegrenzt worden waren.

Edwin Ernst Weber